

Protokoll der Jahresversammlung der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **43 (1915)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Protokoll der Jahresversammlung
der
Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft
vom
Dienstag den 31. August 1915, vormittags 11 Uhr
in der „Krone“ in Wolfhalden.

1. In überaus grosser Zahl waren diesmal die Gemeinnützigen im Versammlungsort zusammengeströmt, sodass der Kronensaal gänzlich angefüllt war. Auf der Empore tronte eine Schar Damen, die eine warme Note in die Verhandlungen hineintrugen und bewiesen, dass gemeinnützige Bestrebungen und Sorge und Fürsorge für das Vaterland bei ihnen lebhaftes Interesse finden. Freudig bewegt begrüsst der Vorsitzende die Anwesenden und verdankt ihnen ihren grossen Aufmarsch. Im Hinblick auf die ernste Weltlage wurde letzten Herbst die Jahresversammlung sistiert, das Jahrbuch jedoch, wenn auch mit etwas geringerem Umfange, den Mitgliedern aushingegeben. In der hochernsten Zeit, in der noch kein Sternlein Friede leuchtet, drückt der Krieg auch auf unser Volk. Die Störungen und Stockungen, Truppenaufgebot etc. wurden eine Last, aber neben ihnen gibt es Lichtblicke: Festigkeit und Umsicht der Behörden, wachsende Entschlossenheit der Bevölkerung und Freudigkeit der Wehrmänner, die Einmut bei der Annahme der Kriegssteuer, der Eifer in den humanitären Bestrebungen des „Roten Kreuzes“, das alles war recht erfreulich. Möchte diese ernste Prüfungszeit eine sittliche Läuterung bewirken als eine heilsame Folge des Schweren und Widerwärtigen, das uns auferlegt ist.

Der anschliessende Jahresbericht, der im Jahrbuch erscheinen wird, konstatiert einen Mitgliederbestand von 424 Personen. Die Propaganda zur Gewinnung neuer Mitglieder wurde mit Rücksicht auf die Zeitlage verschoben, wird aber später durchgeführt, wenn günstigere Verhältnisse das Interesse für die Gemeinnützigkeit aufleben lassen. Die Jahresberichte der Subkommissionen, die z. T. in extenso, z. T. auszugsweise verlesen werden, bieten ein erfreuliches Bild der mannigfaltigen Arbeit; wir verweisen im übrigen auf das Jahrbuch.

2. Die vom Kassier, Herrn Dr. Naegeli, vorgelesene Jahresrechnung schliesst mit einem Vorschlag von Fr. 298.03 ab. Das Vereinsvermögen ist von Fr. 4625.71 auf Fr. 4923.74 gestiegen. Auf Antrag der Rechnungsrevisoren wurde die Jahresrechnung einstimmig genehmigt. — Die Rechnungen der Subkommissionen sind ebenfalls geprüft worden und werden im Jahrbuche den Mitgliedern bekannt gegeben.

3. In grösster Spannung sah man dem Vortrag des Herrn Nationalrat Arthur Eugster entgegen, der sich in tief sinnigen, echt staatsmännischen und von patriotischer Begeisterung getragenen Worten über: „*Die Folgen des gegenwärtigen Krieges*“ verbreitete und vermöge der politischen Stellung und der reichen Erfahrung ein deutliches Bild zu bieten vermochte über die Zeitlage, über die Aufgaben des Schweizervolkes und seiner Behörden und über die Lehren, die sich aus dem Kriege ergeben. In grösster Aufmerksamkeit folgte die Versammlung den gediegenen Ausführungen. Da der frei gehaltene Vortrag nicht druckfertig vorliegt, müssen wir versuchen, ihn in seinen Hauptgedanken zu skizzieren:

Die Divergenz zwischen dem mir erteilten Auftrag, über die Lehren des Krieges zu sprechen und dem formulierten Thema der Einladung: „*Die Folgen des gegenwärtigen Krieges*“ ist deshalb ohne grössere Bedeutung,

weil sich aus den Folgen die Lehren ergeben. Je tiefer wir in die Kriegereignisse hineinschauen, um so grösser wird unsere Dankbarkeit, dass wir bis zur Stunde vor dem Schwersten verschont blieben. Ausser Gott verdanken wir dies unserer Armee, die treue Wache hielt. Die Freundschaft der Nachbarvölker, die unsere Neutralität anerkannten, ist für uns von grossem Wert, aber die Erfahrung zeigt, dass eine tüchtige, schlagfertige Armee der beste Schutz ist für ein Land.

Die Schuld am gegenwärtigen Krieg zu eruieren, ist nicht unsere Sache. Trotz der Rot-, Gelb-, Orange-, Blau- und Weissbücher ist es auch sehr schwierig. Hat die Geschichtsschreibung 1870/71 schon bei den viel einfacheren Verhältnissen 20 Jahre gebraucht, so wird es diesmal noch länger gehen, bis der Kern herausgeschält ist, um so eher, als die politische Situation seit Jahren sich zugespitzt hatte. Dem Militarismus Deutschlands steht der Marinismus Englands gegenüber. Viele sahen den Krieg kommen, er musste kommen.

Wir tun besser, unsere Blicke auf das eigene Land zu richten. Wir haben keinen Grund, hochmütig zu sein, denn wir sind nicht besser als die Völker, die im Kriege stehen. Wir wollen die Zeit auskaufen, Selbstprüfung halten, damit wir weiterkommen in der Entwicklung unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens, in der Liebe zum Vaterland. Die Kriegführenden — Männer und Frauen — zeigen uns Tugenden, die wir auch unserm Volke wünschen möchten: „Einigkeit, Vaterlandsliebe, Opferfreudigkeit, Hingebung, Heldenmut.“ Sie fordern unsere Bewunderung heraus, besonders auch die Frauen, die Männerarbeit besorgen. Wir Schweizer sind oft oberflächlich gewesen. Diese Hingabe in die Herzen zu pflanzen, soll unsere erste Sorge sein. Nicht blos die Fehler kennen sollen wir, sondern den Willen zeigen, sie abzulegen.

Schon in Friedenszeiten hat es eine Militärfrage gegeben, ob es zweckmässig sei, so viel für das Heer auszugeben. Bei der Mobilisation zeigte sich manches verbesserungsbedürftig. Nur ein kleines Schärlein intransigenter Leute kann nicht einsehen, dass die Wehrmacht gefördert werden musste und noch muss nach dem Kriege. Wir brauchen eine Armee, die tüchtig ist und Respekt einflösst. Das Militär kostet viel. Die Mobilisation verlangte 300 Millionen Franken, die bis Ende 1915 auf 400 Millionen Franken ansteigen. Das ist eine schwere Belastung der Bundesfinanzen. Dazu kommen Verminderung der Zölle pro 1914 20 Millionen Franken, Ausfall bei Post und Telegraph 7 Millionen Franken, bei den Bundesbahnen 23 Millionen Franken, also insgesamt 50 Millionen. 1915 wird diese Summe nicht geringer. Doch darf man den Mut nicht sinken lassen; man muss nur den Willen haben, diese Summe abzutragen. Der einfachste Weg wäre die Anleihe, aber Schulden müssen verzinst werden und das ergäbe eine Belastung von 15—20 Millionen Franken, die unser Budget nicht erträgt. Darum kam man auf die Kriegssteuer, die am 6. Juni glänzend beschlossen wurde als Dankopfer des Schweizervolkes. Sie wird auf 60—80 Millionen Franken berechnet, aber wohl 100 Millionen Franken eintragen. Das genügt nicht. Man redet viel vom Sparen; das ist eine heikle Sache, wo anfangen? Die Interessen gehen weit auseinander. Dabei ist zu bedenken, dass viele Ausgaben durch Gesetze bestimmt sind, dass wir durch Sparsamkeit nicht kulturell, wirtschaftlich und sozial rückwärts kommen dürfen. Die Verminderung des Personals ist im Momente auch nicht angezeigt, trotzdem hier Ersparnisse erzielt werden könnten; ein Privatmann müsste seine Kräfte mehr anspornen. In's Auge zu fassen ist eine Vermehrung der Einnahmen. Mit der Erhöhung der Taxen

bei Post, Telephon und Telegraph ist ein Anfang gemacht, es wird das Tabakmonopol oder die Tabaksteuer folgen, vielleicht auch die Biersteuer. Nicht nur der Bund hat schwere Lasten, alles hat Schaden vom Krieg, besonders die Hotellerie und die kleinen Bahnen, enorme Werte gingen verloren. Da muss der Bund für Mittel sorgen, um diese Verluste nicht auf einmal zur Wirkung kommen zu lassen. Eine niederschmetternde Schädigung hat das Völkerrecht erfahren. Die Professoren müssen ihre Hefte korrigieren, neu anfangen und müssten es bei einem neuen Krieg wieder. Die Neutralen stehen in der Gewalt der Mächtigen, die da sagen: „Recht ist, was ich will und was ich dir gebe, ist fürderhin, Kleiner, dein Recht.“ Und dann, wie stolz waren wir auf unsere Kultur und nun hat sich gezeigt, dass sie bloss ein Firnis war, ein Anstrich, der abbröckelte und den Naturmenschen wieder sehen liess. Die innere Wahrheit ist zur Lüge geworden, was wir fühlten, dachten, liebten und schätzten, ist mit Füßen getreten und das alles bewirkte der Krieg, der Hass und die Leidenschaften unter den Völkern.

Was hat der Bundesrat getan, um all dieser Not zu steuern? Er hat Massnahmen getroffen, die überaus weise genannt werden müssen. Wenn es wahr ist, dass jedes Volk die Regierung besitzt, die es verdient, dann kommt dem Schweizervolk ein gutes Zeugnis zu. Unsere Regierung hat klug, tatkräftig und stolz über Schweizer-Ehre und -Selbständigkeit gewacht; wir müssen dem Bundesrat dankbar sein. Das zeigt sich in dem Vorgehen in Sachen der Käse-Exportgesellschaft, wobei Käse als Kompensationsmittel treffliche Dienste leistete, 16 Wagen Käse brachten 100 Wagen Zucker ins Land, den wir für Schokolade und kondensierte Milch so notwendig brauchen. Das muss sich auch zeigen in Bezug auf das Fleisch. In Zürich sollen 8% trächtige Kühe und 22% trächtige

Rinder geschlachtet worden sein, ein gewaltiger Verlust für die Landwirtschaft; da muss der Bund Vorschriften erlassen. Die Lebensmittel sind gestiegen, aber im Vergleich zu andern Ländern sind die Preise erträglich. Wir sind hier gut weggekommen dank der Bemühungen der Bundesbehörden. Wenn die Bauernschaft bessere Preise verlangt, so ist das begreiflich, schon mit Rücksicht auf die verteuerten Kraftfuttermittel, es darf ihr nicht Wucher vorgeworfen werden. Die Gegenwart zeigt: „Der Bur im Chot, erhalt', was ritet und goht.“ Unsere Industrie bedarf, um leben zu können, der Rohprodukte. Dass der Bundesrat zum Einfuhrtrust nicht Ja sagte, verdient keinen Tadel. Unsere Banken waren für den Krieg nicht gerüstet, aber nachher ist gut Kritik üben. Oberste Bankwahrheit galt, das Portefeuille mit verschiedenen ausländischen Wechseln und Effekten zu spicken. Diese Weisheit ist gewiss gut, hat sich aber beim Weltkrieg nicht bewährt.

Wie kommt's nachher? Prophet zu sein, ist schwer; zu sagen, wie sichs gestaltet, ist unmöglich. Voraussichtlich werden die ersten Jahre für Handel, Industrie und Gewerbe günstig sein unter der Bedingung, dass der Krieg nicht zu lange dauert, die Kaufkraft der Völker nicht versagt und die Handelsverträge und Zollverträge günstig ausfallen. Fraglich ist es, wenn England vom Freihandel zum Schutzzoll übergeht und auch, wenn ein mitteleuropäischer Wirtschaftsbund entsteht. Der Hass der Völker dauert nicht allzulange. Die Haute-finance schlägt goldene Brücken.

Die Lebensmittelteuerung ist da, aber der Bundesrat wird auch weiterhin alles tun, um die Preise drunten zu halten. Den Hetzereien gegenüber ist er langmütig gewesen, vielleicht zu langmütig. Kritik soll und darf geübt werden, zumal in einer Demokratie, aber sie soll

aufrichtig und ehrlich sein, und nicht verbrecherisch und staatsgefährlich. — Die Presse stand nicht auf der Höhe, auch Pressleute sind Menschen. Sie hat mitgeholfen, die Gegensätze zwischen Deutsch und Welsch zu verschärfen. Der Zwiespalt ist bemühend für uns, die wir uns an Festen so gerne rühmten, ein einig Volk von Brüdern zu sein, trotz der vier Sprachen, drei Rassen und der vielen Konfessionen. Wir waren es nicht und sind es auch jetzt noch nicht. Es ist klar, dass wir Sympathien haben; sie sind nicht gefährlich, nur müssen wir unsere Zunge im Zügel halten, nicht meinen, wir wären zum Richter berufen im Kampfe der Völker; gefährlich ist nur das Sichgehenlassen. Das verträgt sich nicht mit einem Volke, das neutral sein will. Wir sollten weniger auf das Ausland schauen, sondern mehr aufs eigene Land. Vor 100 Jahren schauten wir zu viel hinüber und Demütigung war die Folge. Wir werden ein einig Volk sein, in dem die verschiedenen Rassen Heimatrecht haben, wenn wir lernen, als Demokraten zu denken, den eidgenössischen Staatsgedanken hochhalten, unsere persönlichen Wünsche und Liebhabereien dem Ganzen unterordnen, wenn wir stark sind in der Liebe zum Heimatland, wenn wir Glauben haben zum Vaterland, wenn wir uns einig schaaren um das weisse Kreuz im roten Feld und es hochhalten.

Reicher, anhaltender Beifall lohnte den Redner, dem das Präsidium in warmen Worten die Ausführungen verdankt.

4. Die Subventionen werden nach Antrag des Vorstandes folgendermassen bestimmt:

- | | | |
|----|--|------------|
| a) | Für die Rettungsanstalt Wiesen . . . | Fr. 200. — |
| b) | „ „ Taubstummen- und Schwach-
sinnigenbildung . . . | „ 400. — |
| c) | „ „ Volksschriftenkommission . . | „ 100. — |

- d) für die Arbeiterkolonie Herdern . . . „ 100. —
- e) „ „ Schweiz. Gem. Gesellschaft . . . „ 50. —
- f) „ „ Schülerbaum -Verteilung in
Appenzell „ 50. —
- g) „ „ Schutzaufsichtskommission . . . „ 100. —

5. a) Die Wahlen für den Gesellschafts-Vorstand fielen im bestätigenden Sinne aus. Gewählt wurden die Herren:

Dr. Wiesmann	in Herisau,	Präsident
Landammann J. Tobler	„ „	Vizepräsident
Dr. Naegeli	„ Trogen,	Kassier
Pfarrer Maag	„ Wolfhalden,	Aktuar
Oberrichter Hohl-Custer	„ Lutzenberg	
Statthalter Speck	„ Appenzell	
Oberst Ruckstuhl	„ Herisau	

b) Die Wahl der Subkommissionen wurde dem Vorstand überlassen, ebenso

6. Die Bestimmung des nächsten Versammlungsortes.

Beim Kapitel Wünsche und Anträge unterbreitet Herr Oberrichter Dr. Tanner schriftlich die Anregung, es möchte aus dem Schoosse der Gemeinnützigen Gesellschaft eine Sektion für appenzellische Geschichtsforschung bestellt werden, eventuell sei der Vorstand mit der Prüfung und Berichterstattung hierüber zu betrauen. Die Versammlung beschliesst in letzterem Sinne.

Herr Pfarrer Schläpfer regt an, die Zahl der Ehrenmitglieder zu erhöhen durch Erhebung der beiden Persönlichkeiten, die für die Geisteskranken und für das Rothaus dem Kanton grosse Schenkungen haben zukommen lassen. Während der Vorsitzende diese Angelegenheit dem Vorstande überweisen will in dem Sinne, dass in der nächsten Versammlung noch weitere Donatoren namhaft gemacht würden, die dieser Ehre würdig wären,

beschliesst die Versammlung, die beiden genannten Persönlichkeiten, Herrn Arthur Schiess in St. Gallen und die Anonyme und doch allen Bekannte zu Ehrenmitgliedern zu erheben, Begeisterung wogt durch den Saal, sie will ihre Befriedigung haben. Der Vorstand geht bis zum nächsten Jahr auf die Suche nach neuen Würdenträgern und wird diesbezüglich Antrag stellen.

Inzwischen war es halb zwei Uhr geworden. Da die Traktandenliste abgewickelt war, schloss das Präsidium die Verhandlungen mit bestem Dank an den Redner des heutigen Tages und an alle Funktionäre der Gesellschaft.

Nach einer halbstündigen Pause, die gern zu einem Spaziergang durch die obstgesegnete Gegend benützt wurde und bei dem alte Bekanntschaften aufgefrischt und neue geschlossen wurden, bei dem von allen Gesichtern Freude und Zufriedenheit leuchtete, setzte man sich gerne zum an Qualität und Quantität gleich gut bemessenen Mittagessen. Die unsichtbare Kronenwirtin suchte auch diesmal wieder ihr Etablissement in empfehlende Erinnerung zu rufen. Das Präsidium brachte, von seinem Vorrecht Gebrauch machend, den Toast aufs Vaterland aus, der begeistert aufgenommen wurde. Pfarrer Maag entbot der Versammlung den Willkommgruss der Gemeinde, überraschte sie mit der Anzeige, dass heute keine Flaschenbatterie auffahre, dass aber gemeinnützige Geber ihn in den Stand gesetzt hätten, der Kasse Franken 170. — zu überweisen und dass der Gesellschaft 25 neue Mitglieder in Wolfhalden beigetreten wären. Herr Pfarrer Graf verdankt in launigen Worten dem Tagungsort die gewährte Gastfreundschaft, entschuldigt die Seitensprünge und versichert, man werde Wolfhalden in gutem Andenken behalten.

In entgegenkommender Weise hatte während des Essens der Sängerbund patriotische Weisen erklingen

lassen und riss die ganze Versammlung mit, so dass sie miteinstimmten in altbekannte Lieder; ein Geist der Freude rauschte durch den Saal und man gewann ein Verständnis für das Wort: „Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.“ Und dann zog man von dannen, die einen hinauf, die andern hinunter; ein sesshaftes Trüppchen setzte sich irgendwo um einen runden Tisch und spann die Unterhaltung weiter, bis auch hier schliesslich der Heimweg angetreten wurde.

Eine prächtige Tagung fand ihr Ende, mögen ihr weitere folgen, die vom nämlichen Geist getragen sind.

Wolfhalden, den 31. August 1915.

Der Aktuar: **Maag**, Pfarrer.